Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 3 (1882)

Heft: 4-5

Artikel: Birrer Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

meiner Hand liegenden Resultate nicht unerkannt und unbenutzt mit mir ins Grab gelegt werde. Mögen diese Aeusserungen heiter und kraftvoll genug sein, um die Aufmerksamkeit der edeln Glieder unserer Gesellschaft und mit ihnen der einsichtsvollsten Menschen- und Erziehungsfreunde des Vaterlandes zur ernsten und thätigen Prüfung meiner diesfälligen Ansichten, Grundsätze und der Ausführungsmittel, über welche ich thatsächliches Licht zu geben mich anheischig mache, in einem, dem Bedürfniss und der Wichtigkeit der Sache angemessenen Grad anzuregen und zu beleben. Ich spreche diese Worte mit einem, mich beschämenden Gefühl aus, wie wenig das ist, was ich für die praktische Ausführung meiner Zwecke zu einem Grad von Vollendung gebracht habe. Ich muss mit dem Apostel sagen: nicht dass ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möge. Das Verdienst meines Lebens besteht wahrlich mehr in dem ununterbrochenen und unaufhaltsamen Jagen nach meinem Ziele, als in der wirklichen Näherung zu demselben. Ich bin desnahen auch im Falle, in meiner Schwäche die Handbiethung von Männern zu suchen, die in so vielen Rücksichten für die Beförderung dessen, was ich zu erreichen trachte, ohne alles Verhältniss stärker sind als ich, aber mit mir die Ueberzeugung theilen, dass die Einführung der Vortheile der Idee der Elementarbildung nur durch eine innig belebte Vereinigung der Gemeinkraft aller Edeln für diesen Zweck erzielt werden kann.

Birrer Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi.

Herr a. Lehrer *Huber* in Lupfig bei Birr hat unter dem Titel: »*Heinrich Pestalozzi auf dem Neuhof.* Erinnerungen an seinen Aufenthalt daselbst, gesammelt von einem seiner Verehrer aus dem Eigenamte« ein grösseres Manuskript ausgearbeitet und uns zur Verfügung gestellt. Mit Liebe und Verständniss hat er für seine Arbeit gesammelt, was an mündlichen Traditionen noch vorhanden und an Aktenstücken ihm zugänglich war. Wir theilen unsern Lesern einige Abschnitte aus dieser Arbeit mit, die für die Beurtheilung von Pestalozzi's Persönlichkeit und Lebensverhältnissen von Werth sein dürften, und fügen gelegentlich auch einige »Erinnerungen« bei, die Herr Pfr. *Baumann* in Birr über Pestalozzi's dortigen Aufenthalt uns brieflich in freundlichster Weise hat zukommen lassen.

a) Pestalozzi's Niederlassung auf dem Birrfeld
(von Hrn. Lehrer Huber).

(Vgl. »Schwanengesang«, bei Seyffarth, Pestalozzi's sämmtl. Werke, Bd. XIV, S. 203 ff.)

Man findet da und dort zu lesen, und weit und breit im Lande wie im Eigenamte [1]) selber meint man, dass das Birrfeld früher und bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts eine *unfruchtbare, trockene* und *dürre Haide,* eine *ungetheilte* Allmend und blosses *Weideland* für die *Birrfeldgemeinden,* wie auch für die *Vieh-* und Schafheerden von *Brugg* und *Königsfelden* gewesen sei. [2]) Diese Meinung ist durchaus *unrichtig,* was urkundlich nachgewiesen werden kann. Allerdings existirte auf dem Birrfelde ein *allgemeines Weiderecht* für die darauf und daran liegenden Ortschaften, und für Vieh und Schafe von Brugg und Königsfelden; aber dies Recht war nicht unbegrenzt und uneingeschränkt, es wurde nur unter gewissen, genau bestimmten Bedingungen, auf welche sehr strenge gehalten wurde, ausgeübt. Ganz gewiss ist es auch, dass das Birrfeld schon seit mehr denn 500 Jahren in Grundstücke getheilt war, die alle ihre Eigenthümer hatten; diesen Eigenthümern, Bauern oder erblichen Lehensleuten, war von ihren damaligen Grund- oder Lehensherren des Zehntens, des Bodenzinses und anderer Gefälle wegen ausdrücklich die *Verpflichtung*

---

[1]) Das Eigenamt begriff in ältester Zeit in sich als Herrschaftsgebiet von Habsburg und Königsfelden: das Städtchen Brugg, die Dorfschaften Altenburg, Windisch mit Oberburg, Hausen, Habsburg, Birrlauf, Scherz, Lupfig, Birr, Birrhard, Brunegg. Zur Zeit der bernischen Herrschaft war Brugg Munizipalstadt und gehörte nicht zum Amte Königsfelden, desgleichen Brunegg, das der Landvogtei Lenzburg zugetheilt wurde. Im engern Sinn wurde in späterer Zeit die Bezeichnung „im Eygen" auf den äussern Theil der Hofmeisterei Königsfelden, den Umfang der Kirchgemeinde Birr, ja auch nur auf Birr und Lupfig eingeschränkt gebraucht.

[2]) „Schwanengesang", S. 203: „Ich war bei meinen Nachforschungen mit dem Zustand des Birrfeldes bekannt, auf welchem seit undenklichen Zeiten ein paar Tausend Jucharten fast immer brach lagen und die meiste Zeit vom Kloster Königsfelden als eine schlechte, dürre Schafweide benutzt wurden und nicht anders benutzt werden konnten, weil der ganze Umfang dieser grossen Haide nur an ihren äussersten Grenzen einige wenige Jucharten schlechtes Mattland, sowie nur wenige unbedeutende Wasserquellen hatte. Das Missverhältniss der Matten und der Aecker war im ganzen Umfang dieses Bezirks so gross, dass man wol 30 Jucharten trockenes Ackerland auf eine Juchart schlechtes, trockenes Mattland zählen konnte. Dabei waren die Besitzer dieser grossen Weide allgemein so arm, dass sie durchaus nicht im Stande waren, durch Ankauf von Heu und Stroh etwa allmälig etwas zur Verbesserung ihrer öde liegenden Kornfelder beizutragen."

auferlegt, die Grundstücke nach *allgemeiner* Uebung und nach *Landesgebrauch* anzupflanzen. Selten oder nie, bei jeweiligen Lehens- und Kaufverträgen alter Zeit, wurde diese Vorschrift anzubringen vergessen. Daher fanden auch die Getreide-Zehnten-Schätzer der Domänen-Verwaltung von Königsfelden alljährlich bei der Inspektion der Getreidefelder auf dem Birrfelde die heutzutage noch dort angebauten Getreidearten, wovon der Ertrag in Stücken abgeschätzt und der Zehnten auf dem Wege der öffentlichen, amtlichen Steigerung verkauft wurde, in je nach den Jahrgängen mehr oder minder grosser Ausdehnung vor.

Die einige Jahre lang bebauten Aecker liess man dann etwa ein oder zwei Jahre ausruhen oder brach, und da alle Aecker im nämlichen Feldbezirke oder in derselben Zelg mit der gleichen Getreideart bepflanzt werden mussten, also auch mit einander brach wurden, so bildete sich in solchem Feldbezirke nach der Ernte eine grasige Fläche, die dann als Gemeinweide für die hiefür Berechtigten benutzt wurde. Nur auf solchen Brachfeldern und meistens nur nach der Ernte war der Weidetrieb allgemein gestattet und Ueberschreitung der Grenzen und der Zeit wurde strenge geahndet. Sehr oft mögen denn auch diese *Brachfelder* auf Fremde den Eindruck einer *Haide* gemacht haben.

Es ist leicht zu begreifen, dass bei der zu jener Zeit üblichen Betriebsweise die Landwirthschaft im Grossen und Ganzen nicht lohnend sein konnte. Man kannte den Anbau von Klee und andern demselben verwandten Futterkräutern nicht, verstand auch nicht Aecker in gute, künstliche Wiesen zu verwandeln, daher hatte man wenig Vieh und war gezwungen, dieses auf die Weide in Feld und Wald, in Wun und Weid zu schicken; darum gab es auch wenig Dünger und die Aeckerlein der Kleinbauern und Tauner blieben mager, lieferten darum geringe Erträge. In den meisten Ortschaften, die sich in das weite Birrfeld theilten, gab es nur wenige eigentliche reiche oder *Gross-Bauern*, das andere Volk zählte zu den *Taunern* (Tagelöhnern), die den Grossbauern als Taglöhner Dienste leisteten, sehr gering bezahlt waren, und zu den *Bettlern*, die nicht arbeiten konnten noch wollten.

Darum herrschte im Allgemeinen in den Dörfern, im Besondern in den Eigenämter-Dörfern Armuth, öftere Noth; desshalb warf sich auch dies Volk mit der grössten Begierde auf den Verdienst durch Baumwollenspinnen und so mussten die Preise für das schlecht besorgte, magere Ackerland ausserordentlich tief fallen. So wurde es denn Pestalozzi sehr leicht, bald eine ziemlich

ausgedehnte Strecke Ackerland zu erwerben und zu einem zusammenhängenden Landgute zusammen zu legen. Nachdem er ungezählte Male das Birrfeld in allen Richtungen durchschritten und durchkreuzt hatte, bei sich überlegend, welche Stelle er für seinen Zweck auswählen solle, kaufte er endlich und zum ersten fast *mitten auf dem Birrfeld,* in der *Gemarkung des Dorfes Lupfig,* in den sogen. *Humbeläckern* ein Stück Ackerland von 4—5 Jucharten um den Preis von 12 Gulden die Juchart, wie gesagt wird und was man auch glauben darf. Zwar erscheint dieser Preis sehr gering, er ist aber im Verhältnisse zu dem für bessern Boden doch noch zu hoch. Die Humbeläcker haben zwar einen ziemlich tiefgründigen, leicht zu bearbeitenden und, wenn gehörig gedüngt, sogar gut erträglichen Boden, kieselerdig, bräunlich, leicht; das gröbere Kieselgeröll bereitet dem Pfluge keine Hindernisse, bekommt aber der Sense manchmal übel. Die dort gestandenen und noch stehenden üppigen und gewaltigen Kirschbäume sind für die nicht ungünstige Bodenbeschaffenheit dieser Gegend des Feldes der beste Beweis.

Man darf wohl sagen, Pestalozzi hätte gar nicht übel gewählt. Hätte er sich nicht, wie es später, nicht lange nach dieser ersten Erwerbung, geschah, von eigennützigen, anscheinend wohlwollenden Leuten irre leiten lassen, sondern dabei beharrt, hier sein Heimwesen zu gründen und hier sich einzurichten, wie anders wäre vielleicht sein Geschick geworden!

Pestalozzi traf sofort Anstalten, sein erstes Besitzthum, seinen Hummelacker, der ohne Zweifel auch sehr der Düngung bedurfte, zu verbessern. Im Gemeindewalde des Dorfes Lupfig, am Kestenberge, unweit dem Dorfe hatte man damals ein bedeutendes Lager *erdigen Mergels* auszubeuten angefangen und das Mergelgraben beschäftigte ungefähr 40 Jahre lang viele Leute des Dorfes. Die Bürger des Dorfes konnten den Mergel frei beziehen, Fremde hatten eine ganz mässige Abfuhrgebühr zu bezahlen. So wurde auch Pestalozzi die Benutzung dieses Düngmittels gerne gestattet und er überstreute damit, nicht ohne ziemliche Unkosten, seinen Hummelacker.

Hier also gedachte unser junge Pestalozzi *Wohnhaus und Scheune* zu bauen und sich nach Bedürfniss *einzurichten.* Nun kam aber ein reicher, angesehener und mächtiger *Mann von Birr,* Namens *Märki,* unter dem Namen *„Metzger“* in der ganzen Gegend bekannt, wohlberedt, schlau, eigennützig ohnegleichen, der trefflich verstand, das Wasser stets auf seine Mühle zu richten —

zu unserm Pestalozzi, den er ohne Zweifel gleich nach seinem Erscheinen auf dem Birrfelde kennen gelernt und in der Folge öfters gesprochen hatte, rieth ihm von seinem Vorhaben an besagtem Platze ab, weil er da kein Wasser finden würde und die Herleitung eines Brunnens in weiter Entfernung von einer guten Quelle doch allzuviel Geld kosten müsste. Dort oben, näher am Berge sei es besser, dort sei ganz nahe Wasser genug vorhanden und für einen grössern Hof sei dort Land mehr als genug wohlfeil zu kaufen. Pestalozzi sah ohne Zweifel die Schwierigkeit für Erstellung eines Brunnens ein; in dieser Hinsicht hatte Märki ganz Recht, aber es scheint denn doch, dass unser Pestalozzi diesem ohne Zweifel in der Landwirthschaft wohl erfahrenen, alle Verhältnisse von Land und Leuten der Umgebung wohl kennenden, somit zum Rathgeber sehr tüchtigen und gesprächigen Mann, dessen schlimme Seite er nicht kannte, an welche er, vielleicht trotz erhaltener Warnung, nicht glauben wollte, allzuwohl getraut habe. Die Zeit aber kam bald, wo er über diesen Freund zu besserer Einsicht und selbsteigener Ueberzeugung gelangen sollte.

Märki's Rath folgend, entschloss sich nun unser Pestalozzi, im sogen. *Letten, südostwärts vom Dorfe Birr,* am *Fusse des Kestenberges*, worauf das *Schloss Brunegg* thronet, das nöthige Land zu seinem neuen Gute oder Hofe anzukaufen. Der Name *Letten* bezeichnet die Beschaffenheit des Erdreichs, des geringsten und undankbarsten auf dem weiten und sonst überall sehr unfruchtbaren Birrfelde. Es ist nämlich hier *ja nicht* etwa der den Zieglern und Töpfern höchst willkommene *feine graue Thon* oder Lehm, der im Eigenamt auch *Letten* genannt wird, zu verstehen, sondern eine sehr leichte, feine, schwarze, mit ausserordentlich vielen kleinen, meist *schieferförmigen weissen und gelben Kalksteinen und Steinchen sehr stark vermischte und wie übersäet scheinende Ackererde, mit meist hochliegendem, kalkkieseligem, sehr hartem Untergrund.* In trockenen Jahrgängen, oder bei einige Zeit anhaltender Hitze und Trockenheit welken die Pflanzen, der Boden ist, wie man auf dem Birrfelde sagt, *brennig.* In *trockenen* Jahrgängen ist demnach die *Ernte gering*, wie dagegen die *Bearbeitung* des Bodens *sehr mühsam.* Die leichte schwarze Erde wird, wenn sie trocken ist, von starken Winden wie Strassenstaub emporgewirbelt und fortgetragen, die Steinchen aber bleiben da. Feuchte oder regnerische Jahrgänge sind dagegen für solchen Boden vortheilhaft und bei genügender Düngung und entsprechender Bearbeitung erzielt man alsdann noch recht befriedigende Ernten.

Aus *solchem* Boden bestand der *grösste Theil des Gutes,* das Pestalozzi binnen vier bis fünf Jahren nach seiner Entscheidung für diese Oertlichkeit zusammenkaufte. Nur ein kleiner Theil, wenige Jucharten umfassend, in der Nähe der nachher aufgeführten Gebäude, war bedeutend besserer Art.

Zu den von Pestalozzi erworbenen Grundstücken gehörte auch eines von etwa *2½ Jucharten,* das ihm der schlaue Rathgeber Märki *tauschweise ohne* irgendwelches *Nachtauschgeld* gegen den *doppelt so grossen,* weit bessern und mit Mergel gedüngten *Hummelacker angeschwatzt* oder aufgedrungen hatte. Das hat dann vielleicht bald nachher unser junger, unerfahrener Landwirth von Zürich einzusehen angefangen, hat erkannt, wie er übertölpelt worden bei diesem Handel und noch bei vielen andern Kaufsverträgen, wo der Metzger von Birr seine Finger drein streckte. Es ist darum die ohne Zweifel richtige Meinung verbreitet, dass der *Tauschhandel um den Hummelacker,* um dessetwillen er jedenfalls von den Leuten ausgelacht worden ist, was seinen Aerger nur um so grösser machte, die Ursache geworden sei, in seinem einige Jahre später erschienenen Buche *„Lienhard und Gertrud“* den *Dorfvogt* mit dem Namen *Hummel* zu bezeichnen. [1])

Die Preise für die zahlreichen kleinen und grossen, zumeist ausserordentlich magern Stücke Ackerlandes, die Pestalozzi zum Kaufe angetragen wurden, waren im Ganzen genommen sehr gering, stiegen aber mit seiner Kauflust. Die Leute verstanden das Sprüchwort: Man muss das Eisen schmieden, so lange es heiss ist. Bei vielen dieser Kaufverträge wurde Märki der Zwischenmann und Unterhändler und fand natürlich seinen Nutzen dabei. Er kaufte sodann selber auch feil gebotenes Land den Eigenthümern zu einem bedeutend billigeren Preise ab, als er es nachher dem guten Pestalozzi wieder verkaufte. So zog der unternehmende, schlaue Mann von beiden Seiten Gewinn.

Auf diesem solcher Weise zusammengekauften Besitzthum liess nun Pestalozzi sein in *Quadratform* angelegtes *einstöckiges Wohnhaus* und auf der Abendseite desselben eine *Scheune* bauen; ein *Brunnen* wurde dazu hergeleitet und das Gut erhielt den Namen *Neuhof.*

Pestalozzi sagt zwar in der Darstellung seiner Lebensschicksale über die Erwerbung des Neuhofes, *die Juchart Acker-*

---

[1]) Vergleiche darüber die Erörterungen „zur Entstehungsgeschichte von Lienhard und Gertrud“ in der bei Fr. Schulthess erschienenen Jubiläumsausgabe, S. 472.

landes sei ihn *nicht höher als 10 Gulden* durchschnittlich zu stehen gekommen [1]) und er hätte dann Recht, zu behaupten, sein etwa 100 Jucharten haltendes Gut habe ihn *nicht mehr als 1000 Gulden* gekostet. Der Leser dieser »Erinnerungen« wird aber durch Nachstehendes eines Andern belehrt. Pestalozzi hat sich in seiner *Rechnung* gewaltig *geirrt.* Der Verfasser vorliegender Arbeit hat sich beim Durchblättern der Protokolle der vormaligen Hofmeister (Landvögte) von Königsfelden und nach ziemlich genauer Aufzeichnung der Kaufsverträge nach dem Jahresdatum, dem Flächenmaass des Ackerlandes und nach der Kaufssumme, soweit sich dies aus den ihm zur Verfügung stehenden alten Akten ergibt, von einem ganz andern, *fünffach höhern Ergebnisse* überzeugt und da er glaubt, der Beweis hiefür werde jedem Freunde und Verehrer Pestalozzi's willkommen sein und ihn eben so sehr interessiren, wie den Finder selbst, so lässt er hiemit die von ihm notirten *50 einzelnen Kaufs- und Tauschverträge* in nachstehender Tabelle folgen. Aus dieser Tabelle wird sich ergeben, dass für *ungefähr 58 Jucharten* meist gekauftes, nur wenig durch Tausch erworbenes Land eine Summe von annähernd *Gld. 3000* oder für die Juchart durchschnittlich über Gld. 50 bezahlt worden sind; dass sodann angenommen werden darf und muss, dass die *übrigen 42 Jucharten* des Gutes, über welche der Verfasser keine Notizen hat machen können, jedenfalls eher zu höherem als zu niedrigerem Preise, wir wollen sagen zum *nämlichen Mittelpreise* gekauft wurden, also auch über *Gld. 2100* kosteten, die *100 Jucharten* also, *statt nur auf Gld. 1000,* mehr als *5 mal höher,* auf etwa *Gld. 5100* sich stellten.

Verzeichniss

der von Heinrich Pestalozzi auf dem Neuhofe von 1769 bis 1774 abgeschlossenen Kaufs- und Tauschverträge nach den Protokollen der Hofmeisterei Königsfelden.

Jahr	Juch.	16tel	Gld.	Krz.	Bemerkungen.
1769	5	—	67	30	Kauf nebst 1 Neuthaler oder
			2	40	Trinkgeld.
»	2	12	44	40	Kauf
»	—	2	1	16	»
	7	14	116	6	Uebertrag auf folgende Seite.

[1]) „Schwanengesang", S. 206: „Der Preis der Juchart, die ich im Durchschnitt allgemein zu zehn Gulden gekauft hatte . . ."

Jahr	Juch.	16tel	Gld.	Krz.	Bemerkungen.
	7	14	116	6	durch Uebertrag voriger Seite.
»	13	1	1064	—	Kauf
»	1	10	16	12	»
»	—	4	3	20	»
»	—	4	2	10	»
»	4	8	171	30	»
»	2	5	140	—	»
»	—	6	10	52	»
»	—	4	7	—	»
»	—	4	9	30	»
»	1	—	9	—	»
»	—	6	22	20	»
»	—	8	25	4	»
»	—	4	2	52	»
»	—	4	2	22	»
»	—	8	5	12	»
»	—	4	18	52	»
»	—	4	2	12	»
»	—	4	2	20	»
»	—	11	11	10	»
»	—	10	23	50	»
»	—	8	10	30	»
»	1	—	61	40	»
»	—	12	21	30	»
1769	1	6	53	20	»
»	—	6	22	48	»
1770	—	4	2	30	»
»	—	4	25	20	»
»	—	8	21	20	»
»	—	2	11	14	»
»	—	4	21	20	»
»	—	8	25	—	» nebst 3 Viertel Esparsettesamen für Trinkgeld.
»	—	4	41	20	»
»	1	—	74	40	» Waldung.
»	—	4	3	40	Tausch. Nachtauschgeld.
1770	—	4	1	40	Tausch. Nachtauschgeld.
»	—	5 1/3	16	—	» »
»	—	3	1	30	» »
	43	13 1/3	2081	16	Uebertrag auf folgende Seite.

Jahr	Juch.	16tel	Gld.	Krz.	Bemerkungen.
	43	13 1/3	2081	16	durch Uebertrag voriger Seite.
1771	6	2	550	—	Kauf
1772	—	8	21	20	»
1773	—	8	21	20	»
»	—	3	10	40	»
»	—	2 2/3	10	40	»
»	—	10	20	—	»
»	—	12	6	40	»
»	1	3	6	40	»
»	2	8	—	—	Tausch ohne Nachgeld gegen 4 3/4 Juch. im Hummelacker mit Heinrich Märki, Vogt [1]) in Birr.
1774	1	14	213	20	Kauf, nebst 20 Batzen oder
			1	20	Trinkgeld und 3 Viertel Gerste.
Summa:	58	4	2943	16 [2])	

Der Mittelpreis der Juchart stellt sich somit auf etwas mehr als *50 1/2 Gld.*

* * *

Die Bauern in der Nachbarschaft des Neuhofes, die neugierig und misstrauisch die von Pestalozzi begonnene Art des landwirthschaftlichen Betriebes beobachtet und den schlechten

[1]) Auf den von mir geäusserten Zweifel, ob die Bezeichnung „Vogt" für Märki dem Dokument selbst entnommen sei, antwortete mir Herr Huber schriftlich: „Den Namen Vogt in Dokumenten gefunden zu haben, erinnere ich mich auch nicht. Nichts desto weniger ist es möglich, dass dieser M. (oder vielleicht auch sein gleichnamiger Vater) zur Zeit einmal Dorfvogt zu Birr gewesen ist. Leider ist das sogen. alte Dorfbuch (Gemeindsprotokoll) von Birr aus dem vorigen Jahrhundert verschwunden. Das Dorfbuch von Lupfig zeigt, dass in Lupfig und wohl auch in Birr und anderwärts die Gemeindevorsteher (der Dorfvogt oder Gemeindsrechner und die Dorfmeier) von zwei zu zwei Jahren, gewöhnlich am 2. Jänner, gewählt worden sind; desswegen blieb der Name der Beamtung nicht an den Trägern des Amtes hangen. In Birr weiss ich keine einzige Familie, in Lupfig nur eine, in der sich die Bezeichnung „Vogt" vererbt hat. Nach dem Bekanntwerden von Pestalozzi's „Lienhard und Gertrud" deuteten die Leute in Birr mit Fingern auf den Metzger Märki, als den „Vogt Hummel". *Hz.*

[2]) Das Manuskript gibt als Gesammtsumme 2973 Gld. 12 Krz. Ob der Fehler in der Summation oder in Unvollständigkeit der Faktoren liegt, ist nicht mehr zu entscheiden; jedenfalls ist die Abweichung unbedeutend. Das Manuskript berechnet alsdann aus seiner Gesammtsumme den Mittelpreis der Juchart auf Gld. 51. 2 1/2 Krz.

Erfolg des ersten Versuches erfahren hatten, schüttelten den Kopf, lachten den *jungen, vorwitzigen Herrenbauer* von Zürich aus und mochten ihm wohl auch den Schaden gönnen.

Nach dem Misslingen des zu grossartig gewagten Versuches mit der Färberröthe musste Pestalozzi an eine mit weniger Kosten und Gefahren des Missrathens verbundene Bewirthschaftung seines Hofes denken und glaubte mit der Errichtung einer *Sennerei* sein Glück zu machen; Milch, Butter, Käse sind stets beliebte, gangbare Artikel und Aufzucht und Mästung von Vieh und Schweinen sind leicht damit zu verbinden und ebenfalls lohnend. Zum Betrieb der Sennerei, verbunden mit Landwirthschaft in deren ganzem Umfange, braucht es aber gute Wiesen, reichen Futterwuchs, braucht es Kenntniss des Viehes in Bezug auf Milchergiebigkeit, Mastfähigkeit, und die Einrichtung einer solchen Sennerei erfordert mehr Betriebsfond, als unserm Pestalozzi zu Gebote stand, und obwohl er früher bei dem gelehrten und praktischen Tschiffeli Manches gesehen und gelernt hatte, so war er doch in diesen Dingen seiner Aufgabe noch lange nicht gewachsen. Er säete nun das vorher mit Krapp bepflanzte und hiefür bearbeitet und gedüngt gewesene Land nebst weiteren Strecken mit *Klee, Luzerne* und *Esparsette* an, namentlich aber mit der letztgenannten Kleeart, weil er wusste, dass diese auch in geringem, magerem Boden noch ganz ordentlich gedeihe.

Der Anbau der kleeartigen Futterpflanzen und namentlich des eigentlichen dreiblätterigen Acker- und Wiesenklee's war damals auf dem Birrfelde sowohl, wie in andern Gegenden noch etwas Neues, Unbekanntes. Der Erste, der in der Nähe des Birrfeldes Versuche damit machte und den Anbau als höchst vortheilhaft und lohnend fortsetzte, war der *Herr von Effinger von Wildegg* auf *Schloss Wildegg,* Burger von Bern, in der Umgegend und auf seiner Herrschaft gewöhnlich nur der *Junker Oberherr* genannt. Er war Mitglied der bernischen *ökonomischen Gesellschaft,* der sich zur Zeit fast sämmtliche Herrschaftsbesitzer und Landwirthschaft betreibende Herren und Grossbauern des alten Freistaates Bern angeschlossen hatten und welcher damals schon und bis auf unsere Tage das Land den ausgezeichneten Fortschritt und Stand der Landwirthschaft zu verdanken hat. Die Eigenämter-Bauern trauten zuerst dem Klee gar nicht und meinten, diese üppig wachsende Kleepflanzung könne nicht anders als den Boden *sehr ausnutzen* und müsse dem nachfolgenden *Getreide schaden.*

Darnach fing doch der Eine und Andere damit an, probirte es zuerst mit einem kleinen, dann mit einem grössern Stück Land und bald kamen die Bauern zur Ueberzeugung, dass sie sich sehr geirrt hatten. Nicht nur gediehen Klee, Luzerne und Esparsette vortrefflich auf dem gut vorbereiteten Birrfeldboden, sondern in den nächsten zwei darauf folgenden Jahren wogte auf den wieder schön gepflügten Aeckern, wie nie zuvor gesehen, üppig stehendes Korn. So schön und reich, wie auf dem übrigen Birrfelde, scheinen die Kleepflanzen auf dem Neuhofe nicht gewesen zu sein und es ist uns leicht, dies zu begreifen. Trockenheit und andere Ungunst Seitens des Bodens und der Witterung richteten unserm guten Pestalozzi bedeutenden Schaden an, es gab Futtermangel, man sagt, der Anfang der Siebenziger-Jahre des abgewichenen Jahrhunderts sei überhaupt für den Bauernstand und denkwohl auch für die andern Stände zu Stadt und Land eine Zeit der Nothjahre gewesen und das Vieh habe Mangel gelitten. Wer will sich denn noch verwundern, wenn unser Pestalozzi auf seinem magern, hungernden Neuhofe von der Ungunst der Zeitverhältnisse über die Massen zu leiden hatte und seine Sennerei nicht recht in Stand kommen wollte, ja dieselbe nach kurzem, peinlichem Dasein wieder einging oder aufgegeben werden musste. (Forts. folgt.)

Pestalozzi-Litteratur.

Die Pädagogik Joh. Heinrich Pestalozzis in wortgetreuen Auszügen aus seinen Werken. Zusammenhängend dargestellt von Dr. Aug. Vogel. Bernburg, bei Bacmeister 1882. VI u. 137 S. 8⁰. Preis Fr. 2. 40.

Herr Dr. A. Vogel, Rektor der höhern Bürgerschule zu Potsdam, der neulich einen Aufruf für Errichtung eines Pestalozzi-Denkmals in der Schweiz dem Publikum vorgelegt, sucht mit dieser Schrift die Kenntniss von Pestalozzi's pädagogischen Anschauungen in weitern Kreisen zu verbreiten. Die Uneigennützigkeit des Unternehmens wird durch die Erklärung dokumentirt, dass ein Theil des Reinertrags den Pestalozzi-Vereinen zugewendet werden soll.

Der Versuch, den wirklichen Pestalozzi der pädagogischen und überhaupt der gebildeten Welt wieder näher zu bringen, ist durchaus anerkennenswerth und es verdient entschiedenen Beifall, dass Hr. Vogel auch die weniger bekannten Schriften Pestalozzi's, wie die »Fabeln« und die »Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts« herbeigezogen hat. Immerhin ruht das Hauptgewicht auf »Lienhard und Gertrud«